

„Mit Bischof Romero schritt Gott durch El Salvador“

Jon Sobrino

Bei der Trauerfeier in der Zentralamerikanischen Universität (UCA) sagte Ignacio Ellacuría: „Mit Bischof Romero schritt Gott durch El Salvador“, und Monate später schrieb er mit Bedacht: „Er war von Gott gesandt, um sein Volk zu retten.“¹ Aus diesem theologischen Blickwinkel wollen wir uns Bischof Romero, dem „Vater der Kirche“, nähern.

I. Bischof Romeros Bekehrung²

Die Ermordung von Pater Grande als Ursprung einer Kirche der Armen und Märtyrer

Alles geschah innerhalb von drei Jahren. Es begann am 12. März 1977 in Aguilares, als oligarchische *Cafetaleros* Pater Rutilio Grande und zwei *Campesinos*, Manuel, einen älteren Herrn, und den Jungen Nelson, ermordeten – ein kleines *concretum universale* für das, was auf das Volk und seine Kirche zukam. Dem Bischof gingen die Augen auf, und er bekehrte sich. Er war eng mit Rutilio befreundet gewesen und hatte ihn als Priester hoch geschätzt, seine neue Pastoral, die er von Medellín und Bischof Proaño gelernt hatte, jedoch nicht geteilt. Als er vor seinem Leichnam stand, traf ihn die Erkenntnis, dass Rutilio wie Jesus gestorben war, weil er wie Jesus gelebt hatte. Nicht Rutilio, er selbst war im Irrtum gewesen. Der Bischof änderte sich; er wurde zu einem prominenten Jünger Jesu und folgte ihm auf seinem Lebensweg vom Jordan bis nach Golgota.

Rutilio war für den Bischof der Auslöser, der Johannes der Täufer für Jesus gewesen war. „Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa.“ „Nachdem man Rutilio Grande ermordet hatte, stand Bischof Romero auf.“ Und Jahre später können wir hinzufügen: „Nachdem man Bischof Romero ermordet hatte, stand Ignacio Ellacuría auf.“ Es war eine Kirche der *Tradition*, und das Grundlegende wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Das hilft uns, den jesuanischen Stil des neuen Bischofs zu verstehen: Wie Jesus begann er damit, dass er die Fackel entgegennahm, die zuvor Rutilio in der Hand gehalten hatte.

Die „Bekehrung“ des Bischofs rief große Überraschung hervor, und man sprach vom „Wunder“ Rutilios. Sie war spektakulär und spontan. Er verlangte von der

Regierung, die drei Morde aufzuklären, und versprach, bis zu deren Aufklärung an keinem offiziellen Akt teilzunehmen; und er versprach, das Volk nicht im Stich zu lassen. Er hat sein Versprechen gehalten.

„Ein kirchlicher Leib“

Das geschah als Erstes.³ Der Bischof rief die katholischen Kleriker, Ordensleute, Gemeinschaften und Schulen zu Massenversammlungen auf. Ohne Kurien oder Nuntiatoren zu Rate zu ziehen, dachten sie alle gemeinsam darüber nach, was zu tun war. Die Probleme waren zahlreich und ernst. *Was man tun sollte*: den Opfern helfen und die vom Tod bedrohten Priester beschützen - und dann den *Socorro Jurídico* unterstützen, die Seminare in Zufluchtsstätten umwandeln ... *Was man sagen sollte*: in den Predigten und Stellungnahmen des Erzbistums - und dann in gemeinsam entworfenen Hirtenbriefen - über die Ungerechtigkeit, die Verfolgung, den Götzendienst, den Dialog, die Volksorganisationen, deren Vertreter er zu den Versammlungen des Klerus einlud ... *Wie man unter Opfern und Märtyrern das Evangelium leben, wie Jesus nachfolgen, wie zu Gott beten sollte*. Und das eigentlich Neue, das Unverhandelbare: *Wie man das leidende Volk begleiten und ihm Hoffnung geben sollte*.

Der Bischof war auf allen Versammlungen anwesend, ohne Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen. Er verkörperte den Umschwung einer pyramidalen, allzu hierarchieabhängigen Kirche zu einer Kirche, die *Leib* war, „Leib Christi in der Geschichte“, wie sein zweiter Hirtenbrief überschrieben war. Die Unterdrücker und die Lauen verließen diese Kirche. Wer in ihr blieb - oder hinzukam -, das waren die Armen, die *Campesinos*, die Arbeiter, die Studenten, einige Akademiker, Intellektuelle ... Das war eins seiner großen Ziele. Ich werde mich jetzt auf vier Dinge konzentrieren, die in den ersten drei Monaten geschahen.

„Die einzige Messe“ und „die Ehre Gottes“

Auf einer Versammlung des Klerus wurde vorgeschlagen, aus Protest gegen Rutilios Ermordung in der gesamten Erzdiözese am Sonntag, dem 20. März, nur einen einzigen Trauergottesdienst zu feiern. Andere Vorschläge hatte der Bischof bereits angenommen, doch mit diesem tat er sich schwer. „Das Messopfer dient wie nichts anderes sonst der Ehre Gottes“, sagte er. Doch P. César Jerez, Provinzial der Jesuiten, zitierte die Worte des heiligen Irenäus: „*Gloria Dei vivens homo*.“ Das beruhigte den Bischof, und er erlaubte die einzige Messe entgegen der ausdrücklichen und unrühmlichen Forderung der Nuntiatur. Drei Jahre später formulierte er an der Universität Leuven den Satz des Irenäus neu: „*Gloria Dei vivens pauper*“. Das war sein Beitrag zur *Theo*-logie: Gott vom Armen her und den Armen von Gott her zu sehen.

„Die Messe in Aguilares“ und „das gekreuzigte Volk“

Am 11. Mai wurde der Priester Alfonso Navarro ermordet; weitere Priester, die noch zu Lebzeiten Bischof Romeros getötet wurden, waren Ernesto Barrera, Octavio Ortiz, Rafael Palacios und Alirio Macías. Am 19. Mai marschierte das

Heer in Aguilares ein. Die drei Priester, die mit Rutilio zusammengearbeitet hatten, wurden gefangengenommen, misshandelt und ohne die Gelegenheit, sich vor einem Gericht zu verteidigen, heimlich außer Landes gebracht. Das Heer hielt die Stadt einen Monat lang besetzt, schändete die Eucharistie und ermordete zahlreiche *Campesinos*.

Am 19. Juni verließ das Heer Aguilares, und der Bischof eilte in die Stadt, um das Volk zu trösten. In der Predigt machte er aus seiner Empörung keinen Hehl: „Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.“ Er verurteilte die Entweihung der Eucharistie und sagte zu den *Campesinos*: „Ihr seid der göttliche Durchbohrte.“ Dann erinnerte er an die Unterscheidung des Augustinus: Das *Corpus mysticum*, die eher symbolische Wirklichkeit, ist die Eucharistie; das *Corpus verum*, die eher reale Wirklichkeit, ist die Kirche. Und jetzt war das *Corpus Christi* noch realer: verfolgte und ermordete *Campesinos* und *Campesinas*. Wenig später äußerte sich Ellacuría genauso. Und sie stimmten auch darin überein, dass sie das Volk den „leidenden Gottesknecht“ nannten. Das war ihr Beitrag zur *Christo*-logie.

Auch der Beginn der Predigt war denkwürdig: „An mir ist es nun, Schmähungen und Leichen auf mich zu nehmen“, sagte der Bischof, als habe er seine Bischofsberufung neu entdeckt: *ex officio* Weggefährte der Opfer zu sein. Und auch das Ende war denkwürdig. Während der Prozession um den Platz herum zielten einige Soldaten auf die Menge, und instinktiv sahen alle zu ihrem Bischof hin, der hinten ging. Und er sagte: „Vorwärts.“ Das war sein Beitrag zur *Ekklesio*-logie: als Bischof kein König und auch kein Mietling, sondern Hirte zu sein.

An diesem Tag wurde uns allen klar: Nicht der Bischof brauchte unsere, sondern wir brauchten seine Hilfe – auch als Theologen. Das erkannte Ellacuría 1985 an.⁴

„Die Verfolgung innerhalb der Institution“ und „Gott, der größer ist als die Kirche“

Mit der Entscheidung für die einzige Messe begann ein neuer Kreuzweg. Der Sekretär des Nuntius wies ihn öffentlich zurecht, weil er die Feier einer einzigen Sonntagsmesse genehmigt hatte. Das war der Beginn schwerwiegender Probleme mit den vatikanischen Behörden⁵ und seinen Mitbrüdern in der Bischofskonferenz.⁶ Aber auch der Beginn großer Freundschaften. In Rom fand er Unterstützung bei Kardinal Pironio und Pater Arrupe. Und nach seiner Rückkehr aus Puebla sprach er voller Hochachtung von Dom Hélder Câmara, Proaño und Kardinal Arns.⁷

Im April 1977, nach Rutilios Ermordung, besuchte er Paul VI., der ihm Mut und Trost zusprach: „*Coraggio*“, sagte er zu ihm. Die Erfahrungen mit Johannes Paul II. waren schwierig. Im Mai 1979 musste er in Rom um eine Unterredung betteln, die er, so ein Journalist, unter Tränen verließ. Am 8. Mai schrieb er in sein Tagebuch: „Mein Eindruck war nicht ganz zufriedenstellend.“ Der Papst verstand die Situation in El Salvador nicht. Es schien ihm nicht richtig, von einer Kirchenverfolgung zu sprechen, und auch die offene Kritik an der Regierung

missfiel ihm. 1983, nach Bischof Romeros Tod, besuchte Johannes Paul II., ohne dies der Regierung mitzuteilen, überraschend sein Grab in der Kathedrale. Er pries ihn als „eifrigen Hirten“.

Die Atmosphäre in den Beziehungen mit der kirchlichen Institution war ernsthaft angespannt. Das war für ihn ein Grund, sich in Tugend zu üben, aber es bewirkte auch noch etwas Tieferes: dass nämlich sein Glaube aus einer neuen Kraft, aus dem Mysterium eines Gottes lebte, der größer ist als die Kirche. Casaldáliga sagt: „Alles ist relativ außer Gott und dem Hunger.“ Etwas davon hat Bischof Romero gelebt. Das Absolute sind nur Gott und die Armen. Auch das ist *Theo*-logie.

„Bekehrung“ und die Kraft des Beispiels

Bischof Romero mochte es nicht, wenn man von seiner Bekehrung sprach, und das ist verständlich. Er hatte sich nicht von etwas Schlechtem abgewandt, um Gutes zu tun. Dennoch besitzt das Wort „Bekehrung“ eine besondere Kraft, wenn es darum geht, die Radikalität seines Umschwungs zu verdeutlichen. Und niemand im Land, weder die Armen noch die Oligarchen, hat etwas Vergleichbares erlebt.

Er war ein frommer und eifriger Seelenhirte gewesen, von einer tadellosen Ethik und der Kirche gehorsam. Doch er konnte Medellín nicht von ganzem Herzen annehmen. Was das *Denken* betraf, machte Medellín ihm Angst, von der Befreiungstheologie ganz zu schweigen.⁸ Und was die *Praxis* betraf, so glaubte er nicht, dass es die Aufgabe von Priestern und Bischöfen sei, sich mit Strukturen der Ungerechtigkeit auseinanderzusetzen. Die einzig mögliche Reaktion auf die Gewalt bestand darin, sie zu verurteilen und sich von ihr zu distanzieren.

In seinen letzten Jahren als Bischof von Santiago de María hatte er die Grausamkeit der Ungerechtigkeit und ihre strukturelle Dimension bereits gespürt.⁹ Doch man hatte ihn zum Erzbischof von San Salvador gewählt, damit er die liberationistischen Gemüter in den Gemeinschaften und Pfarreien besänftigte, die CONFRES, die UCA ... „Er war nicht gewählt worden, um das zu sein, was er war; man hatte praktisch genau das Gegenteil beabsichtigt.“¹⁰

Das Wunder Gottes und des Volkes bestand darin, dass Bischof Romero letztlich fast genau zum Gegenteil dessen wurde, wozu man ihn gewählt hatte. Mit seinen 59 Jahren war er in einem Alter, in dem sich die psychologischen und spirituellen Strukturen eines Menschen normalerweise bereits verfestigt haben. Und er war gerade in ein sehr hohes Amt der Institution aufgestiegen, wo man zu Kontinuität und Machtsicherung neigt. Er ahnte schon bald, dass er sich den Zorn der Oligarchie und aller Mächtigen zuziehen würde, obwohl er auch sehr schnell die Liebe der Armen und den Respekt aller gewann, die guten Willens waren.

Die „Bekehrung“ war exemplarisch, aber sie war auch das entscheidende Signal für die Entstehung einer „neuen“ Kirche, und das darf man nicht vergessen. In Medellín wurde die kirchliche Bekehrung kühn vorangetrieben. In Puebla hielt sie sich aufrecht. In Santo Domingo kam sie zum Erliegen. Und in Aparecida wurden die Verschlechterungen lediglich etwas gebremst und geringfügige Verbesserungen erreicht. Wenn es Bischof Romero gelungen ist, eine Kirche der

Qualität, des sozialen Gewichts und der Feinheit des Geistes *hervorzubringen*, dann ist das zu einem großen Teil der Tiefe seiner eigenen Bekehrung und nicht seiner formalen Autorität als Erzbischof zu verdanken.

Jon Sobrino

II. Vater einer prophetischen Märtyrerkirche im Dienst Gottes und der Befreiung

Anhänger Jesu

Nach der Messe von Aguilares geschahen viele Dinge: Massaker und Verfolgung – „Sei Patriot, töte einen Priester“ war auf den Straßen zu lesen –, aber auch Zulauf zu den Volksorganisationen und der Volkskirche. Dann kam Puebla, und mit López Trujillo gewann die gegen Medellín gerichtete Bewegung an Kraft. Bischof Romero hätte ermüden oder sich auf kleine Schritte beschränken können. Doch das tat er nicht. Er schritt mit größter Entschlossenheit auf dem Weg der Nachfolge Jesu voran. Sein Leben liest sich wie eine *Zeugen-Christologie*, die uns hilft, die *Text-Christologie* zu verstehen.

Drei Jahre lang diente er dem Reich Gottes – immer in dem Bewusstsein, gegen das Anti-Reich kämpfen zu müssen – und stellte die Kirche in den Dienst dieses Gottesreichs. Seine Option für die Armen war allumfassend. Ihnen verkündete er die gute Nachricht von der Befreiung und von einem befreienden Gott. In ihnen sah er den gekreuzigten Christus, in ihnen hörte er die Stimme Gottes, und in ihnen wurde er Mensch. Das veränderte alles. „Was zuvor ein dunkles, gestalt- und wirkungsloses Wort gewesen war, wurde nun zu einem Sturzbach des Lebens, zu dem das Volk hinströmte, um seinen Durst zu stillen.“¹¹

Bei diesem Volk fand er Gnade: „Bei diesem Volk fällt es nicht schwer, ein guter Hirte zu sein.“ (18. November 1979) Und mit großer Demut sagte er: „Wenn sie mich töten, werde ich im salvadorianischen Volk wiederaufstehen.“ (März 1980) Vergessen wir nicht, dass Bischof Romero wie Dom Hélder Câmara und Bischof Proaño von seinem Volk nicht nur bewundert, sondern geliebt wurde.

Der Autor

Jon Sobrino SJ wurde 1938 in einer baskischen Familie in Barcelona geboren und in Spanien, Deutschland und den USA ausgebildet. Neben einem theologischen Dokortitel besitzt er auch einen Magisterabschluss in Ingenieurwesen. 1956 trat er der Gesellschaft Jesu bei und gehört seit 1957 deren mittelamerikanischer Provinz an. Seither lebte er hauptsächlich in El Salvador. Er ist Professor für Theologie und Direktor des Zentrums Monseñor Romero an der Zentralamerikanischen Universität (UCA) von San Salvador. Veröffentlichungen u.a.: *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung* (als Hg. zus. mit I. Ellacuría, Luzern 1995); *Der Preis der Gerechtigkeit. Briefe an einen ermordeten Freund* (Würzburg 2007); *Christologie der Befreiung* (Ostfildern 2008); *Der Glaube an Jesus Christus* (Ostfildern 2008). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt „Eine kranke Zivilisation vermenschlichen“ in Heft 1/2009. Anschrift: Universidad Centroamericana, Centro Monseñor Romero, Apartado (01) 168, San Salvador, El Salvador. E-Mail: jsobrino@cmr.uca.edu.sv.

Prophetische Kirche

Karl Barth hat gesagt, man müsse mit der Bibel in der einen und der Zeitung in der anderen Hand predigen. Bischof Romero predigte mit der Bibel in der einen und der Wirklichkeit in der anderen Hand - und er stand selbst mitten in dieser Wirklichkeit. Am Vorabend seiner Ermordung sagte er: „Ich bitte den Herrn die ganze Woche über, während ich die Schreie des Volkes und den Schmerz von so viel Ruchlosigkeit und die Schmach von so viel Gewalt auf mich nehme, dass er mir das richtige Wort schenken möge, um zu trösten, um anzuprangern, um Reue zu erwecken.“ (Predigt vom 23. März 1980)

Wenn er Gott *und* die Wirklichkeit ernst nehmen wollte, musste sein Wort Anprangerung sein. „Das ist das große Übel von El Salvador: der Reichtum, das Privateigentum als unantastbares Absolutes. Und wehe dem, der diese Hochspannungsleitung berührt! Er verbrennt.“ (2. August 1979) „Wir leben in einer Welt der Lügen, in der niemand an etwas glaubt.“ (18. März 1979) „Die organisierten Teile des Volkes werden weiterhin abgeschlachtet, nur weil sie in Marschordnung auf die Straße gehen.“ (27. Januar 1980) „Die Gewalt, der Mord, die Folter, bei der so viele sterben, der Einsatz von Macheten, Menschen, die ins Meer geworfen, die einfach weggeworfen werden: das ist das Reich der Hölle.“ (1. Juli 1979)

Er nannte auch viele andere Missstände beim Namen. Präsident Carter forderte er in einem Brief auf, die militärische Unterstützung einzustellen. Er wettete gegen den Obersten Gerichtshof, der den Einsatz von Gewalt legitimierte, und sage abschließend: „Zu dieser Anklage drängt mich das Evangelium, für das ich bereit bin, vor Gericht und ins Gefängnis zu gehen, auch wenn damit nur weiteres Unrecht angehäuft würde.“ (14. Mai 1978) Seine letzte Predigt in der Kathedrale endete mit den Worten:

„Ich möchte besonders an die Männer der Streitkräfte und konkret an die Basis der Nationalgarde, der Polizei und der Kasernen appellieren: Brüder! Ihr seid Teil unseres Volkes. Ihr tötet in den Campesinos eure eigenen Brüder und Schwestern! Aber über jedem Tötungsbefehl, den ein Mensch erteilen kann, steht Gottes Gesetz, welches lautet: Du sollst nicht töten! Kein Soldat ist dazu gezwungen, einem Befehl zu gehorchen, der dem göttlichen Gesetz widerspricht; niemand muss ein unmoralisches Gesetz erfüllen. Es ist Zeit, dass ihr eurem Gewissen folgt und nicht sündigen Befehlen. Die Kirche als Verteidigerin der Rechte Gottes, des göttlichen Gesetzes, der menschlichen Würde, der Person, kann angesichts solcher Gräueltaten nicht schweigen. Wir wünschen, dass die Regierung ernstlich begreife, dass Reformen wertlos sind, wenn sie mit so viel Blut befleckt werden! Im Namen Gottes und im Namen dieses leidenden Volkes, dessen Klageschreie Tag für Tag lauter zum Himmel steigen, bitte ich euch, flehe ich euch an, befehle ich euch in Gottes Namen: Hört auf mit der Unterdrückung!“ (23. März 1980)¹²

Bischof Romero verlangte die Bekehrung und warnte vor der Strafe im Falle der Nichtbekehrung - eine Kriegserklärung. Doch seine Aufgabe war es, ein Prophet

des Trostes zu sein – wie der Jesaja des „Tröstet, tröstet mein Volk“. „Über diesen Ruinen wird die Herrlichkeit des Herrn aufstrahlen.“ (7. Januar 1979)

In den Hirtenbriefen begründete er das, was er in den Predigten prophezeite. Er argumentierte mit der Bibel, mit dem Besten aus der Tradition der Kirche und des Lehramts und mit den Zeichen der Zeit, die er existentiell erlebte und sozialwissenschaftlich analysierte. Seine Themen entnahm er der Wirklichkeit: das Recht, sich zu organisieren, die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit von Gewalt, den Dialog ... Ehe er seinen letzten Hirtenbrief verfasste, sandte er einen Fragebogen an die Gemeinden und bat sie, ihm zu sagen: „Wer ist Jesus Christus für euch?“, „Worin besteht die größte Sünde unseres Landes?“, „Was haltet ihr von der Bischofskonferenz, vom Nuntius, von eurem Erzbischof?“ ... Und er nahm die Antworten ernst.

Märtyrerkirche

Während seiner dreijährigen Amtszeit wurden viele Priester, Gesandte des Wortes, Männer und Frauen aus dem Laienstand ermordet. Das war das Martyrium Jesu in unseren Tagen. Und es gab Massaker an *Campesinos*. Sie waren „der leidende Gottesknecht“. Im Zusammenhang mit dem Mord an einem Priester machte er die Gründe für das Martyrium unmissverständlich klar: „Wer stört, wird getötet ... wie sie Christus getötet haben.“ (23. September 1979) Doch er sagte auch Haarsträubendes und Unerhörtes:

„Ich bin froh, meine Brüder, dass unsere Kirche verfolgt wird.“ (15. Juli 1979) *„Es wäre traurig, wenn in einer Heimat, wo so entsetzlich gemordet wird, nicht auch Priester zu den Opfern zählen würden. Sie sind das Zeugnis einer Kirche, die in den Problemen des Volkes Mensch wird.“* (4. Juli 1979)

Bischof Romero ermutigte die Kirche dazu, Kirche Jesu und salvadorianische Kirche zu sein, und aus diesem Grund freute er sich über eine Märtyrerkirche. In ihr lebte und in ihr starb er. Er wurde verleumdet. „Bischof Romero verkauft seine Seele dem Teufel“, titelte eine Zeitung. Nie scheute er vor der Verfolgung zurück, weil er sich treu blieb und weil er nicht die Schmach auf sich laden wollte, anders zu leben, als er predigte, und anders zu sein als sein Volk. „Der Hirt will keine Sicherheit, solange sie seiner Herde keine Sicherheit gönnen.“ (22. Juli 1979). Er starb wie sein Volk und im Gedanken an die Befreiung seines Volkes. „Möge mein Blut eine Saat der Freiheit und ein Zeichen dafür sein, dass die Hoffnung bald Wirklichkeit werden wird.“ (März 1980)

Das wird leicht vergessen, und es ist wichtig, daran zu erinnern. Insofern es um die *Kirche* geht, müssen wir uns auf das II. Vaticanum besinnen – hoffentlich mit Erfolg. Insofern es um *unsere Welt der Armen* geht, müssen wir uns auf Johannes XXIII., Lercaro, Himmer und die Kirche der Armen besinnen, die sich auf dem Konzil gerade erst angedeutet hat. Doch insofern es um *eine Welt der Opfer* geht, müssen wir uns an Bischof Romero und der Märtyrerkirche orientieren. Das ist nicht leicht. Bischof Romero muss auch weiterhin Wegweiser zu einer Kirche sein, die in einer Welt, die so viele Tode hervorbringt, Jesus gleichen will.

Die gute Nachricht von „der Befreiung“ und von „Gott“

Grundlegend war für Bischof Romero immer die gute Nachricht: „die Befreiung“, für die man kämpfen, und die gute Nachricht von „Gott“, für die man sich einsetzen muss.

Bischof Romero befürwortete eine Kirche der „Befreiung“, deren historische Menschwerdung sich in den Kämpfen um die Gerechtigkeit und für die grundlegenden Rechte des Volkes vollziehen musste. Man konnte nicht Kirche der Armen sein und die Armen ihrem Schicksal überlassen. Die Tatsache, dass es sich um einen „Kampf“ mit all seiner Zwiespältigkeit handelte, hielt ihn nicht zurück. Und im Grenzfall der Gewalt besann er sich auf die lange Tradition der Lehre von ihrer bedingten Zulässigkeit.

Inmitten der Unterdrückten musste und konnte die Kirche Arznei sein, um die negativen Nebenwirkungen des Kampfes zu heilen. Und mit dem Geist Jesu konnte sie Sauerteig sein und die Masse durchsäuern. Die Kirche von Bischof Romero verkündete die gute Nachricht, dass wir als Brüder und Schwestern miteinander leben können. Und arbeitete dafür.

Und sie verkündete die „gute Nachricht von Gott“. In El Hospitalito, einem Krankenhaus für arme Frauen, Krebskranke und Sterbende, lebte sie „allein mit Gott“. Wie Jesus am See oder am Ölberg zu dem Gott betete, den er im Verborgenen sah.

Meine ersten öffentlichen Worte über Bischof Romero waren: „Bischof Romero hat an Gott geglaubt.“¹³ Sein Glaube war von einer Tiefe, die meine Begriffe überstieg, und gleichzeitig nahm er mich an der Hand, um sich mit mir gemeinsam auf den Weg zum Mysterium Gottes zu machen. Auch Ignacio Ellacuría war beeindruckt und betroffen von Bischof Romeros Glauben an Gott. Ellacuría konnte sich Zubiri in der Philosophie und Rahner in der Theologie mehr oder weniger ebenbürtig fühlen. Doch was den Glauben anging, wäre er nie auf den Gedanken gekommen, sich mit Bischof Romero auf eine Stufe zu stellen. Ich glaube, dass der Glaube des Bischofs seinen Glauben getragen hat.¹⁴

Über diesen geheimnisvollen Gott sprach Bischof Romero in seinen Predigten. Nicht lange vor seinem Tod sagte er in aller Einfachheit: „Kein Mensch kennt sich, solange er nicht Gott begegnet ist ... Wie sehr würde ich mir wünschen, geliebte Brüder, dass als Ergebnis dieser heutigen Predigt jeder von uns Gott begegnete und wir die Freude seiner Majestät und unserer Kleinheit erleben dürften!“ (10. Februar 1980)

Die Transzendenz dieses Gottes hob die Prozesse nicht aus der Geschichte heraus, sondern historisierte sie, denn sie war ein Impuls, alles, was Sünde war, auszumerzen, und alles, was Gnade war, zu stärken. Das sagte er besonders den Volksorganisationen, weil er in sie die größten Hoffnungen setzte. Gott so zu sehen und Gott so zur Verfügung zu stehen – was leicht gesagt und schwer getan ist –, gelang ihm mit der größten Selbstverständlichkeit.

III. Vater der lateinamerikanischen und der Weltkirche

Die Armen und die Menschen guten Willens in El Salvador „hatten es nie zuvor erlebt, dass Gott so nahe, der Geist so wirksam, das Christentum so wahr, so sinnträchtig, so von Gnade und Wahrheit erfüllt war“¹⁵. Bischof Romero wurde zum „heiligsten“ und zum „universalsten“ Salvadorianer.

Don Pedro Casaldáliga sprach für viele: „Lateinamerika hat dich erhoben zum Rang der Altäre [...] Heiliger Romero von Amerika, unser Hirt und Bekenner: Niemand wird deine letzte Predigt zum Schweigen bringen!“ Im Zentrum der Fassade von Westminster Abbey steht Bischof Romero zwischen Martin Luther King und Dietrich Bonhoeffer. In Afrika heißt der 1996 ermordete kongolesische Erzbischof Christophe Munzihirwa allgemein nur „der Romero von Afrika“. An seinem 80. Geburtstag wurde Noam Chomsky gefragt: „Was gibt Ihnen die Kraft, weiterzukämpfen?“ „Bilder wie dieses“, antwortete er. Und wies auf ein Bild, auf dem Erzbischof Romero und sechs Jesuiten der UCA zu sehen waren.

Es gibt verschiedene Formen der „Heiligensprechung“. Und das gilt auch für die Verleihung des Titels „Vater der Kirche“. Es ist der *Sensus Fidei* der Armen in Gottes Volk, der spürt, *mit wem* Gott über diese Welt geschritten ist, und *welcher Gott* da vorübergeschritten ist. Der Gott, den sie in Bischof Romero vorüber-schreiten sahen, war der Gott Jesu von Nazaret.

¹ Ignacio Ellacuría, *Monseñor Romero: un enviado de Dios para salvar a su pueblo*, in: *Sal Terrae* 81 (1980), 825–832.

² Vieles von dem, worüber ich hier berichte, konnte ich aus nächster Nähe miterleben, vgl. mein Buch *Monseñor Romero*, San Salvador 1989 und insbesondere *Mi recuerdo de monseñor Romero*, 11–64 (dt.: *Meine Erinnerungen an Bischof Romero*, in: Giancarlo Collet/Justin Rechsteiner (Hg.), *Vergessen heißt verraten*. Oscar A. Romero, Erinnerungen zum 10. Todestag, Wuppertal 1990, 31–88).

³ Das war nicht völlig neu, denn seit der pastoralen Woche von 1970 hatte es in der salvadorianischen Kirche Anzeichen für neue, prophetische und konfliktive Ansätze gegeben. Doch das hier war unvergleichlich viel größer.

⁴ „Bei all dieser Zusammenarbeit [der UCA mit Bischof Romero] gibt es keinen Zweifel, wer der Meister und wer der Gehilfe war, wer der Hirt, der die Richtung vorgab, und wer der Ausführende, wer der Prophet, der das Mysterium auslotete, und wer der Gefolgsmann. Wer ermutigte und wer ermutigt wurde, wer die Stimme war und wer das Echo“: *La UCA ante el doctorado concedido a monseñor Romero*, in: *Estudios Centroamericanos* 437 (1985), 174.

⁵ Kardinal Baggio wies ihn streng zurecht und hatte die Absicht, ihn als Erzbischof abzusetzen oder zu suspendieren. Bischof Romero signalisierte seine Bereitschaft zu gehorchen, jedoch nur unter einer Bedingung: „Lassen Sie mich in Würde gehen, damit mein Volk nicht leidet.“ Danach zeigte sich Baggio zumindest in den Umgangsformen freundlicher, wie Bischof Romero am 8. Mai 1979 in sein Tagebuch schrieb.

⁶ Bei seinen letzten Exerzitien, die er am 25. Februar 1980 begann, behandelte er gemeinsam mit seinem geistlichen Leiter drei Themen: seine spirituelle Zaghaftheit, seine Furcht um sein Leben, seinen Konflikt mit den anderen Bischöfen; vgl. *El último retiro espiritual de Monseñor Romero*, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 13 (1988), 6. Erinnern wir uns nur an einen

dieser Konflikte: 1978 veröffentlichten Bischof Romero und Bischof Rivera einen Hirtenbrief über *La Iglesia y las organizaciones políticas populares*, der als außergewöhnlicher Text galt. Die übrigen Bischöfe ihrerseits veröffentlichten über dasselbe Thema eine kleine und nichtssagen-de Botschaft, die der Sache der Armen schadete.

⁷ Predigt nach der Rückkehr aus Puebla, 16. Februar 1979.

⁸ Er übte Kritik an Ignacio Ellacuría Buch *Teología política*, San Salvador 1973. Am 6. August 1976 kritisierte er in der Predigt am Kirchweihfest die Christologien, die in den Ländern entstanden, die sich auf meine Christologie stützten.

⁹ Die Passionistenpatres Zacarías Diez und Juan Macho haben ein Buch über Bischof Romero geschrieben, das so beginnt: „Dann schickten sie mich nach Santiago de María, und dort stieß ich wieder auf das Elend. Bei den Kindern, die allein schon an dem Wasser sterben, das sie getrunken haben, bei den *Campesinos*, die sich bei der Ernte zugrunde richten ...“

¹⁰ Vgl. Ellacuría, *Monseñor Romero*, aaO., 827.

¹¹ Vgl. ebd., 829.

¹² Größtenteils zitiert nach James R. Brockman, *Oscar Romero. Eine Biographie*, Freiburg 1990, 319 (Anm. 40).

¹³ Vgl. Ellacuría, *Monseñor Romero*, aaO., 68.

¹⁴ Vgl. *La fe de Ignacio Ellacuría*, in: Jon Sobrino/Rolando Alvarado (Hg.), Ignacio Ellacuría, „Aquella libertad esclarecida“, San Salvador 1999, 11–26.

¹⁵ Vgl. Ellacuría, *Monseñor Romero*, aaO., 830.

Aus dem Spanischen übersetzt von Gabriele Stein

Lateinamerikanische Matristik: der Beginn einer Anerkennung?

Ana María Bidegain und María Clara Bingemer

Der vorliegende Beitrag ist zweigeteilt: Der erste Teil des Artikels betrachtet das Problem aus historischer Sicht; der zweite Teil wird eine theologische Stellungnahme formulieren. Der erste Teil wurde von einer Historikerin, der zweite von einer Theologin verfasst. Die Thematik ist neu und komplex und erfordert daher eine fächerübergreifende Herangehensweise. Auch wenn die Frauen - die Mütter - der lateinamerikanischen Kirche diese schon seit Jahrhunderten gemeinsam mit den Männern aufbauen, ist es schwierig, sie an den Platz zu stellen, der ihnen gebührt. Dieser auf der Erfahrung fußende Aufsatz versucht einige Akzente zu setzen, um die Diskussion zu eröffnen.